

Das Handwerk der Goldschmiede in Wien und das Haus Habsburg

DR. FRANZ KIRCHWEGER,
KURATOR DER KUNSTKAMMER WIEN
UND DER KAISERLICHEN
SCHATZKAMMER WIEN

Nur wenige Jahre nachdem die Habsburger die Herrschaft in Österreich und der Steiermark übernommen hatten, kam es 1287/88 in Wien zu einer Erhebung gegen Herzog Albrecht I., in deren Verlauf jedoch die Handwerker die adeligen Anführer des Aufstandes dazu zwingen konnten, Verhandlungen mit dem Landesfürsten aufzunehmen, um die Blockade der Stadt aufzuheben. In Erinnerung an diese politische Einflussnahme schrieb der Verfasser der sog. Steirischen Reimchronik am Beginn des 14. Jahrhunderts: „Daz groezist volc, daz Wiene hat, daz sint hantwerkaere“. Seinem Lob ließ der Chronist eine lange Liste der in Wien ansässigen Handwerksberufe folgen. Gleich an den Beginn seiner Aufzählung stellte er dabei die Schmiede, Bogner, Schlosser und Goldschmiede.

Das Handwerk der Goldschmiede war in der Zeit um 1300 in Wien bereits fest etabliert. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts diente die Stadt als Residenz der Babenberger. 1177 wird als erster Handwerker in Wien ein Goldschmied „Bruno de Wiene“ genannt. Am Ende des 13. Jahrhunderts treten Ortsbezeichnungen, wie „Auf der Goldsmit“

1 Nautiluspokal, Marx Kornblum, Wien, um 1580/90.
Kunsthistorisches Museum Wien, Kunstammer

42

2 Hostienmonstranz, Zacharias Feil, Wien, 1701.
Kunsthistorisches Museum Wien,
Geistliche Schatzkammer

oder das „stresslein unter den goldsmit“, in Erscheinung, die auf eine größere Zahl ansässiger Goldschmiede schließen lassen. 1366 erhielten diese von den Herzögen Albrecht III. und Leopold III. eine Ordnung für ihr Handwerk auf der Basis „alter guter Gewohnheiten“. Zur Ausübung ihres Gewerbes mussten die Goldschmiede zwar Bürger der Stadt werden, ihre unmittelbare Kontroll- und Gerichtsinstanz war aber der Münzmeister. Damit kam ihnen, wie etwa auch den Bogner oder Münzern, für lange Zeit eine Sonderstellung unter den Wiener Handwerkern zu, da sie nicht dem Stadtrichter sondern direkt der Gerichtsbarkeit des Landesfürsten unterstellt waren. 1367 gaben sich die Goldschmiede in Ergänzung zur landesfürstlichen Ordnung von 1366 selbst eine umfangreiche Ordnung als Bruderschaft (Zeche). Sie sollte neben der Arbeit im engeren Sinne vor allem auch Aspekte des sozialen und religiösen Lebens regeln. In dieser Zeit dürfte auch das Siegel mit der Umschrift „S(igillum) Aurifabrorum de Wienna“ entstanden sein, das als ältestes bekanntes Siegel eines Handwerks in Wien und einer Goldschmiedevereinigung in Mitteleuropa gelten kann. Es zeigt den hl. Eligius als Schutzpatron im Zentrum. Diesem war auch ein Altar in der Stephanskirche geweiht, an dem die Bruderschaft ihre Andachten abhielt. Dass dieser Altar in der sog. Herzogskapelle stand, zeigt die Bedeutung und Relevanz des Goldschmiedehandwerks für den Wiener Hof.

Immer wieder werden in den spätmittelalterlichen Quellen Namen von Goldschmieden genannt, die in enger Beziehung zu den Habsburgern standen. Der 1370 eingebürgerte Hans Prentschenk aus Zürich wird 1394 als Goldschmied Albrechts III. bezeichnet, ist dann Mitglied des äußeren Rates der Stadt und 1402 in der Vertrauensstellung als Münzanwalt Herzog Albrechts IV. dokumentiert. 1415 hatte der Goldschmied Oswald Pauch diese Funktion inne, der sich ebenso



3 Messkelch, Joseph Moser, Wien, 1775.
Kunsthistorisches Museum Wien,
Geistliche Schatzkammer

43



4 Drei sechseckige Schalen, Nikolaus Andreas Kolmart, Wien, 1717. Kunsthistorisches Museum Wien, Geistliche Schatzkammer

aktiv an der Stadtregierung beteiligte. In den Jahren um 1500 besetzte der Goldschmied Jörg Jordan das Amt des Münzanwaltes, war Mitglied des Inneren Rates und 1506/7 dann auch Münzmeister Maximilians I. Diese und andere Meister übernahmen hohe Funktionen und wichtige Aufgaben sowohl für die Stadt als auch den jeweiligen Landesfürsten. Der ambivalente Status der Wiener Goldschmiede, die Bürger der Stadt sein mussten, zugleich aber in Rechtssachen direkt dem Landesfürsten bzw. seinem Münzmeister unterstellt waren, scheint die wechselweise Übernahme von Funktionen in beiden Bereichen erleichtert zu haben. Eigene Hofgoldschmiede, wie sie in Frankreich und in Burgund im Spätmittelalter bereits bekannt waren, dürften die Habsburger hingegen zu dieser Zeit noch nicht oder nur ausnahmsweise beschäftigt haben.

Konkrete Nachrichten zu Aufträgen der habsburgischen Landesfürsten an die in Wien ansässigen Goldschmiede finden sich für diese Zeit nur selten. 1402 bestätigte Herzog Albrecht IV. seinem Goldschmied Leupold Weiler eine Schuld von fast 700 Pfund Pfennig, „umb gold, silber, arbeit, lon und weihnachtsgab“. Eckhard Refer, den Herzog Albrecht V. „sei-

nen“ Goldschmied nannte, lieferte 1445 Arbeiten auch an Albrecht VI. Ein Goldschmied namens Neithart fertigte 1459 ein Siegel für Kaiser Friedrich III. Im Auftrag Maximilians I. schuf Hans Herzog 1496 bis 1506 einen großen Silberschrein für die Reliquien des hl. Leopold in Stift Klosterneuburg. Eine genauere Vorstellung davon, was der Hof im 14. und 15. Jahrhundert bei welchen Goldschmieden in Wien in Auftrag gab, lässt sich auf dieser Basis nicht gewinnen. Für eine in einem europaweiten Netzwerk agierende Dynastie wie die Habsburger war es überdies völlig selbstverständlich, Goldschmiedearbeiten ebenso auch in Zentren außerhalb ihrer eigenen Territorien beauftragen bzw. erwerben zu lassen. Dass die Landesfürsten regelmäßig in den Besitz von Prunkgefäßen kamen, die in Wien geschaffen worden waren, belegen aber die Vermerke in den städtischen Rechnungen zu Geschenken und Ehrengaben, die man diesen überreichte. Erhalten blieben nur sehr wenige Werke des Mittelalters, die mit einer Entstehung in Wien in Verbindung gebracht werden können. Eine Stadtmarke, ein „Probunzen“, als Bestätigung der Einhaltung vorgeschriebener Qualitätsstandards soll bereits 1369 eingeführt worden sein. Die erste be-

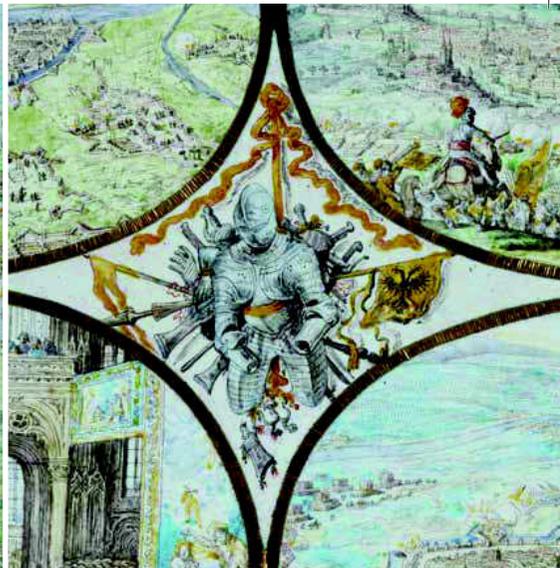
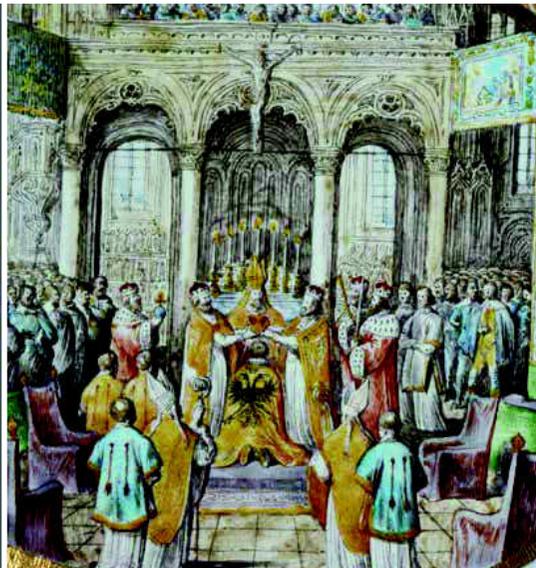
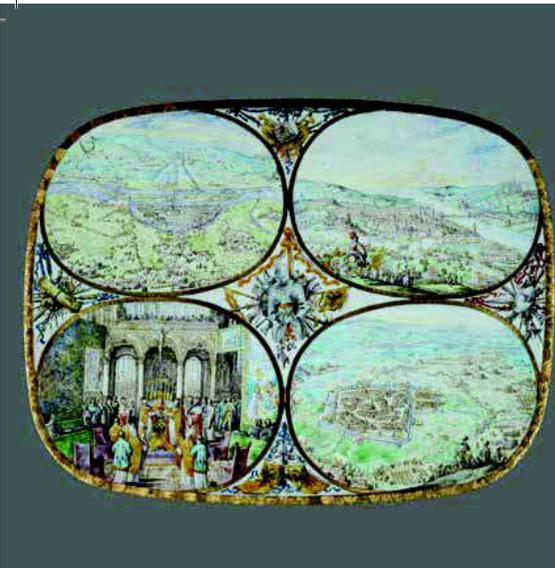
5 Pazifikale, Johann Baptist Känischbauer, Wien, 1726. Kunsthistorisches Museum Wien, Geistliche Schatzkammer

kannte Goldschmiedearbeit, die eine solche Wiener Beschaumarke zeigt, stammt jedoch erst aus dem Jahr 1524.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erlebte die Stadt schwierige Zeiten. Für einige Jahrzehnte verlor sie sogar die Rolle als wichtigster Residenz- und Aufenthaltsort der Habsburger. Die Zahl der Meister ging von über 50 bekannten Namen zwischen 1400 und 1450 auf 33 in der Zeit zwischen 1450 bis 1500 zurück. Erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stieg die Zahl wieder auf 73 Goldschmiede an. Die zweifellos wichtigsten Voraussetzungen hierfür bot der neuerliche Ausbau der Stadt als Sitz der landesfürstlichen Verwaltung und die Entscheidung Ferdinands I., in Wien seine ständige Residenz einzurichten.

1526 und 1527 griff dieser tief in die überkommenen Rechte der Stadt und der Handwerksverbände ein. Am direkten Bezug der Goldschmiede zum Landesfürsten und seiner Münze als Gerichts- und Kontrollinstanz änderte sich dabei aber nichts. Ihr Umgang mit Gold und Silber als geldwerten Materialien hielt die Tätigkeit der Goldschmiede auch weiterhin im direkten Blickfeld habsburgischer Ordnungspolitik. Auf die Bestätigung und Ergänzungen von 1527 sollten noch viele weitere Ordnungen für das Handwerk der Goldschmiede in Wien folgen. 1582 bestätigte Kaiser Rudolf II. die älteren Dekrete und ließ eine umfangreiche Strafandrohung gegen die vermehrt auftretenden Störer hinzufügen. 1612 erneuerte Kaiser Matthias die früheren Ordnungen, von denen zu diesem Zeitpunkt auch noch das Original der ältesten Urkunde von 1366 vorgelegt werden konnte. In den Jahren 1621, 1635, 1639, 1666, 1708, 1716 und 1722 wurden weitere Ordnungen im Namen des jeweiligen Landesfürsten erlassen. Erst 1773 trat der Bürgermeister als Aussteller einer ausführlichen Bruderschaftsordnung für die bürgerlichen „Gold-, Silber- und Galanterie-Arbeiter“ in Erscheinung. Die entscheidend-





6 Goldplatte mit der Darstellung von Kriegstaten Kaiser Ferdinands III., Johann Georg Brämer von Brams und Johann Wilhelm Baur (Emailmalerei), Wien, 1640. Kunsthistorisches Museum Wien, Kunstammer

den Bezugs- und Kontrollorgane blieben aber auch hierbei die Niederösterreichische Kammer und das k.k. Hauptmünzamt.

Mit Ferdinand I., der 1531 zum König des Heiligen Römischen Reiches gewählt wurde und seinem Bruder Karl V. 1556 in der Kaiserwürde folgte, rückte Wien nicht nur wieder zur Residenzstadt der Habsburger auf, sondern auch zurück ins Zentrum der Reichspolitik. Das Bedürfnis und der Zwang zur Repräsentation, zum Austausch von Geschenken und zur Unterstützung kirchlicher Institutionen ließen Hof und Adel von jeher zu bedeutenden Auftraggebern für das Goldschmiedehandwerk werden. Mit dem endgültigen Aufstieg Habsburgs zu einer imperialen Großmacht im 16. Jahrhundert hatten auch die Anschaffungen für die sich in dieser Zeit etablierenden Sammlungen, die Kunstkammern, sowie für das in den Silberkammern gelagerte Tafelgeschirr für festliche Anlässe oder Ehrengeschenke für Freunde und Gegner diesem besonderen Rang der Dynastie zu entsprechen. Davon konnte auch die Zunft der Gold-

schmiede in Wien profitieren, wenngleich der Hof große Aufträge weiterhin vielfach an auswärtige Zentren vergab und sich das Prinzip der vom Zunftzwang befreiten Hof- und hofbefreiten Handwerker nun fest etablierte, woraus den städtisch-zünftigen Goldschmieden Konkurrenz direkt vor Ort erwuchs. Ferdinand I. selbst ließ 1533 seine königlichen Insignien in Augsburg fertigen und beschäftigte am Hof einen spanischen Goldschmied. Einen Auftrag zu einer „Kredenz“, das heißt zu einem repräsentativen Ensemble von Tafelgerät für die Silberkammer, vergab er aber auch an eine Gruppe zünftiger Goldschmiede in Wien. Martin Pappierer, Sebastian Heydeckher, Mathias Jamnitzer, Martin Kessler und Hans Müllner quittierten 1556 dafür jeweils den Empfang einer Zahlung. Die sechs Konfektschalen, die Hans Müllner lieferte, mussten allerdings noch einmal neu angefertigt werden, da sie Ferdinand nicht gefielen. In noch größerem Ausmaß vergab sein Sohn und Nachfolger, Maximilian II., wichtige Aufträge ebenso an bürgerliche Goldschmiede

in Wien. Zugleich gewann aber unter ihm das hofbefreite Handwerk solche Bedeutung, dass 1572 eine eigene Ordnung für die Hofhandelsleute, Hofkrämer und Hofhandwerker erlassen und ihre Zahl auf insgesamt 72 „Freimeister“ beschränkt werden musste. Dabei handelte es sich im Regelfall um Spezialisten, die unabhängig von ihrer Nationalität oder sogar Religion an den Hof gerufen wurden, um dort für dessen Bedürfnisse zu arbeiten. Dafür mussten sie weder über das Bürger- noch das Meisterrecht verfügen oder Steuern an die Stadt bezahlen, wie dies für die zünftigen Handwerker verpflichtend war. Die kleinere Gruppe der Kammer- und Hofhandwerker erhielt eine feste und regelmäßige Besoldung und zählte zum inneren Hofstaat. Die hofbefreiten Handwerker wurden dem gegenüber nur für jene Arbeiten bezahlt, die sie bei Bedarf für den Hof fertigten. Aus diesem Grund war es letzteren ausdrücklich erlaubt, ebenso für Auftraggeber außerhalb des Hofes tätig zu sein. Unter Kaiser Rudolf II. und seinem Bruder Matthias stieg die Zahl der Hof- und hofbefreite-

ten Handwerker so stark, dass 1621 einer Zahl von 1.319 bürgerlichen Handwerkern in Wien geschätzte 350 bis 450 hofbefreite Handwerker gegenüberstanden. In der Folge wurde deren Zahl reduziert, Kaiser Karl VI. ließ jedoch ab 1725 Dekrete gegen eine jährliche Gebühr ausstellen, die es nicht-zünftigen Handwerkern (sog. Dekretisten) erlaubte, in Wien ihrem Gewerbe nachzugehen. Im Jahr 1736 kamen damit auf 3.345 bürgerliche Handwerker insgesamt 3.126 außerzünftige Dekretisten. Wie schon früher bei den Hofbefreiten war deren Anteil bei den Goldschmieden besonders hoch. Auf 99 bürgerliche Goldschmiede kamen zu dieser Zeit 30 Hofbefreite und insgesamt 114 Dekretisten, denen auch Störer und Mitglieder der Stadtguardia, das heißt Soldaten, die sich nebenbei als Handwerker betätigen durften, zugerechnet waren. 1768 löste Kaiserin Maria Theresia die Institution des Hof- und hofbefreiten Handwerks schließlich überhaupt auf. In weiterer Folge wurde ein Hof- und Kammermittel nur noch ehrenhalber an ausgewählte Betriebe vergeben. Eine Mit-



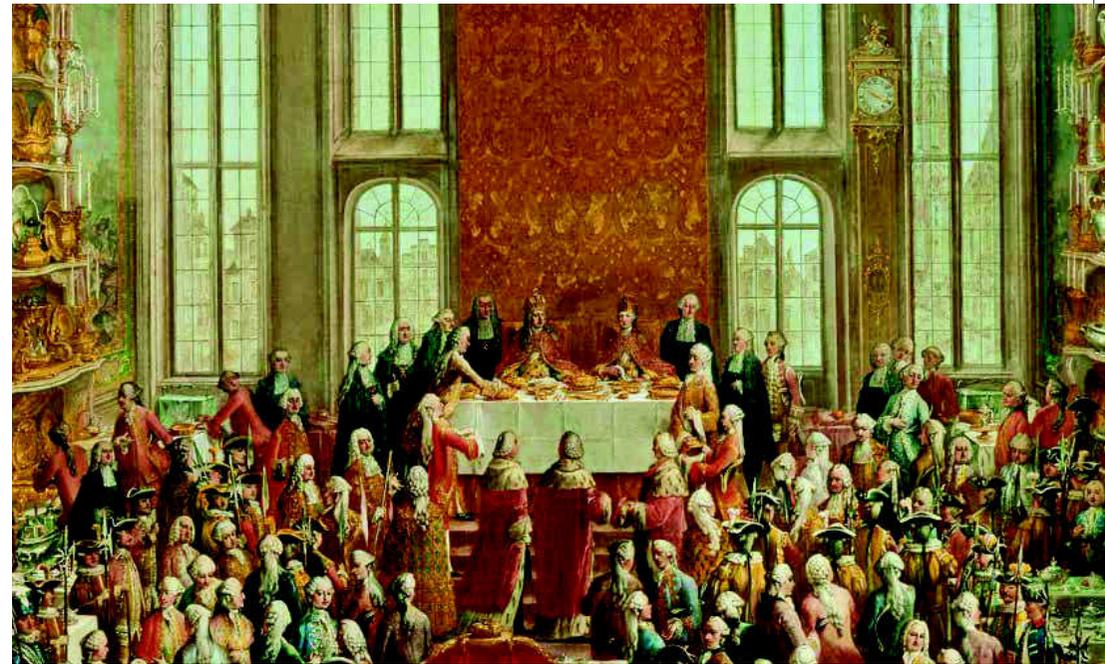
7 Sog. Goldenes Nachtzeug, Frühstücks- und Toiletteservice, Anton Matthias Domanöck, Wien, um 1750. Kunsthistorisches Museum Wien, Kunstkammer



gliedschaft im Hofstaat verband sich damit ebenso wenig wie der konkrete Anspruch auf eine Beschäftigung durch den Hof.

Das Formular des kaiserlichen Freibriefs für die Hof- und hofbefreiten Handwerker schloss ausdrücklich eine Aufforderung an die Zünfte mit ein, jene bei der Ausübung ihres Gewerbes nicht zu behindern. Gleichwohl kam es im beruflichen Alltag aus naheliegenden Gründen immer wieder zu Konflikten. So wird es nicht verwundern, dass die zünftigen Goldschmiede die fallweise dokumentierten Bemühungen von Hofbefreiten blockierten, die Mitgliedschaft in der Zunft zu erwerben, um sich für den Fall abzusichern, dass der nur für die Lebenszeit des ausstellenden Landesfürsten gültige Freibrief von dessen Nachfolger nicht verlängert werden würde. 1592 musste Kaiser Rudolf II. in Wien einfordern, dass man den Goldschmied Mang Komblum seitens der Zunft nicht daran hindern möge, für ihn an einem Silbergeschirr zu arbeiten, weil er nicht über das Meisterrecht verfügte. Als Mang sich schließlich 1593 und 1596 um die Zulassung zu den Meisterstücken bemühte, setzte man ihm dann aber offenbar ebenso Widerstand entgegen wie einige Jahrzehnte später dem hofbefreiten Goldschmied Michael Dietrich, der 1660 erst nach Intervention als Meister in die Zunft aufgenommen wurde.

Dem stehen jedoch auch Beispiele gegenüber, wo bürgerliche Goldschmiede ihrerseits die Chance nutzen konnten, selbst die Hoffreiheit zu erlangen. Der ältere Bruder des genannten Mang Komblum, Marx, der 1570 Meister und Mitglied der Zeche geworden war, erhielt 1580 in Anerkennung seiner Arbeit als „cammergoldschmid“ für das Haus Habsburg (Abb. 1) gemeinsam mit seinem Bruder die hohe Auszeichnung eines Wappenbriefes. In weiterer Folge finden sich im 17. und 18. Jahrhundert immer wieder Beispiele von Goldschmieden in Wien, die Meister der Zunft und Bürger der Stadt



8 Krönungsmahl Josephs II. in Frankfurt am Main (1764), Detail, Atelier des Martin van Meytens, Wien, nach 1764. Bundesmobilienvverwaltung Wien

waren und trotz des Widerspruchs, der sich dabei in Hinblick auf die Regelungen der Freibriefe ergab, die Hoffreiheit erlangten. Dazu zählen neben Namen wie Michael Erdtmann, Johann Andreas Entzenberger, Johann Peter Feil und Zacharias Feil (Abb. 2), Nikolaus Andreas Kolmart (Abb. 4) und Anton Josef Radt zwei der bedeutendsten Vertreter der Wiener Goldschmiedekunst im 18. Jahrhundert: Johann Baptist Känschbauer und Anton Matthias Domanöck.

Die Arbeit für den Hof bot in jedem Fall Prestige und Ansehen, das auch für Auftraggeber und Kunden aus dem Umfeld des Hofes von Bedeutung war. Unter Umständen brachte sie Reichtum und sogar die Erhebung in den Adelsstand. Kaiser Ferdinand III. adelte 1653 seinen Kammergoldschmied Johann Ge-

org Brämer von Brams (Abb. 6). Joseph I. nobilierte 1710 den Hofgoldschmied und -juwelier Johann Kaspar von Brenner, dessen Verlassenschaft im Jahr 1715 mit 437.835 Gulden die mit Abstand höchste Summe umfasste, die sich unter den Hof- und hofbefreiten Handwerkern zwischen 1620 und 1770 in Wien feststellen lässt. Johann Baptist Känschbauer, der 1695 bürgerlicher Meister geworden und 1713 von Kaiser Karl VI. zum Kammergoldschmied ernannt worden war, erhielt 1722 das Adelsprädikat „Edler von Hochenried“. Mit diesem Titel und der selbstbewussten Nennung als „kamer/künstler“ signierte er 1726 das kostbare Pazifikale aus Gold, das sich in der kaiserlichen Geistlichen Schatzkammer erhalten hat (Abb. 5). Unter Maria Theresia wurde der Hof- und Kam-



9 Kreuz des Militär-Maria Theresien-Ordens, Johann Michael Grosser, Wien, 1757. Kunsthistorisches Museum Wien, Weltliche Schatzkammer

merjuwelier Johann Michael Grosser 1764 in den Reichsadelsstand, 1769 sogar in den Reichsritterstand erhoben. Von ihm hat sich ein 1757 datiertes Kreuz des Militär-Maria Theresien-Ordens in der Schatzkammer erhalten (Abb. 9). Dass ein solcher Wohlstand und sozialer Aufstieg dabei aber keinesfalls selbstverständlich und alltäglich waren, erweist der Umstand, dass mehr als die Hälfte der Hof- und hofbefreiten Handwerker nur über ein ganz durchschnittliches Vermögen verfügte und ein Viertel sogar als arm bis völlig mittellos bezeichnet werden muss. Zu letzteren gehörte offenbar auch der genannte Hofgoldschmied Kolmart, zu dem es in den Steuerbüchern heißt: „ist schulden halber von hier weckh“.

Die dominierende Rolle, die Augsburger Juwelieren und Silberhändlern bei der Lieferung von Kleinodien und Tafelsilber an den Wiener Hof vom späten 16. bis in das frühe 18. Jahrhundert zukam, wurde erst unter Maria Theresia beendet. Der Vorzug wurde nun den in Wien ansässigen Goldschmieden gegeben. 1748 bezog der Hof ein Tafelservice bei Franz Caspar Würth, der dabei mit weiteren Meistern zusammenarbeitete. 1759/60 fertigte er ein vierteiliges Goldservice aus Anlass der Vermählung des Thronfolgers und späteren Kaisers Josephs II., das 1764 auch beim Festmahl bei dessen Krönung in Frankfurt am Main zum Einsatz kam (Abb. 8). In der Zeit der Napoleonischen Kriege wurde dieses - wie viele weitere Arbeiten aus Gold und Silber im Herrschaftsgebiet der Habsburger - zur Finanzierung von Kriegskosten jedoch bereits wieder eingeschmolzen und vernutzt. Anton Matthias Domanöck schuf um 1750 das glücklicherweise erhalten gebliebene goldene Frühstück- und Toilettenservice für Maria Theresia als Geschenk an ihren Mann Kaiser Franz I. Stephan (Abb. 7). Zahlreiche kirchliche Werke wurden vom Hof bei Joseph Moser in Auftrag gegeben (Abb. 3), der schon als Geselle bei Johann Joseph Würth, dem Bruder

11 Brosche aus dem Besitz Kaiserin Elisabeths, Alexander Emanuel Köchert, Wien, 1867/72. Kunsthistorisches Museum Wien, Weltliche Schatzkammer

10 Tabatière mit Bildnissen der Familie Maria Theresias, Franz von Mack, Wien, um 1773. Kunsthistorisches Museum Wien, Kunstkammer



von Franz Caspar Würth, gearbeitet hatte. Gemeinsam arbeiteten sie im Auftrag Kaiser Karls VI. an dem monumentalen silbernen Grabmal für den hl. Johannes Nepomuk für den Prager Dom, für das 16,5 Tonnen Silber verarbeitet wurden, sowie später an einem silbernen Gitter für die Gnadenkapelle in der Wallfahrtskirche von Mariazell. Mit der nächsten Generation der Familie Würth erlangte die Wiener Goldschmiedekunst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Rang, der auch mit den international dominierenden französischen Meistern dieser Zeit konkurrieren konnte. Ignaz Joseph Würth schuf für Albert von Sachsen-Teschen und seine Frau Erzherzogin Marie Christine 1779/82 ein Silberservice, das zu den schönsten Leistungen seiner Art zählt und erst in jüngster Zeit wieder in einer Ausstellung gezeigt werden konnte. Der am Ende seines Lebens für seine Verdienste geadelte Ignaz Sebastian Würth fertigte zahlreiche Silber- und Bronzearbeiten für den Hof. Sein internationales Renommee zeigt sich an der um 1775 an ihn ergangenen Einladung, ein Silberservice für den König von England, Georg III. von Hannover, zu entwerfen. Gesellschaftlichen Aufstieg und Reichtum brachte den Kammerjuwelieren Joseph Schwab und Franz Mack (Abb. 10) ihre Arbeit für den Wiener Hof. 1837 erhielt die Firma Mayerhofer & Klinkosch den Hoftitel als Lieferant für die Hofsilber- und Tafelkammer. Als k.u.k. Hof- und Kammerjuwelieren kam ab der Mitte des 19. Jahrhunderts der Firma Köchert eine wichtige Aufgabe am Wiener Hof zu. Ab 1849 war das Unternehmen mit der Kontrolle und Pflege der Insignien und Juwelen in der k.u.k. Schatzkammer betraut. Sie fertigten und adaptierten Schmuck (Abb. 11) und Kronen unter anderem auch für die Krönung Karls I. zum König von Ungarn (1916), mit dem 1918 die Herrschaft des Hauses Habsburg in Österreich und damit ebenso die lange Verbindung zwischen den Goldschmieden in Wien und deren Hof als dem einer regierenden Dynastie zu Ende gehen sollte.

© alle Abbildungen dieses Beitrags: KHIM-Museumsverband.

Weiterführende Literatur:

I. Haslinger, Kunde – Kaiser. Die Geschichte der ehemaligen k. u. k. Hoflieferanten, Wien 1996

H. Haupt, Kammergoldschmiede am Wiener Kaiserhof zur Zeit Kaiser Ferdinands III. (1637-1657), in: Weltkunst, 49. Jg. (1979), H. 18, S. 2104-2106

H. Haupt, Das Hof- und hofbefreite Handwerk im barocken Wien 1620 bis 1770. Ein Handbuch (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 46), Innsbruck 2007

M. Huey (Hg.), Ausstellungskatalog, Wiener Silber – Modernes Design, 1780-1918, Ostfildern-Ruit 2003

H. Jäger-Sunstenau, Geschichte der Wiener Goldschmiede-Innung, Prüfungsarbeit für das Institut für österreichische Geschichtsforschung, Wien 1953

H. Jäger-Sunstenau, 600 Jahre Wiener Gold- und Silberschmiede, in: Uhren/Juwelen. Offizielle Fachzeitschrift der österreichischen Uhren- und Schmuckwirtschaft, Jg. 35, Mai 1967), S. 17-42

F. Kirchweber, Goldsmiths in Medieval Vienna, in: Susanne Zapke, Elisabeth Gruber (Hrsg.), A Companion to Medieval and Early Modern Vienna, 1250-1529, Leiden (im Druck)

J. Kräftner (Hg.), Ausstellungskatalog, Das Prunkservice des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. Ein Triumph europäischer Silberschmiedekunst, Wien 2010

J. Kronbichler und W. Seipel (Hgg.), Ausstellungskatalog Glanz des Ewigen. Der Wiener Goldschmied Joseph Moser 1715-1801, Wien – Mailand 2003

A. Lhotsky, Die Geschichte der Sammlungen (Festschrift des Kunsthistorischen Museums zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes, 2. Teil), 2 Bände, Wien 1941-1945

W. Neuwirth, Wiener Silber. Punzierung 1524-1780, Wien 2004

M. Poch-Kalous, Das Wiener Kunsthandwerk seit dem Zeitalter der Renaissance, in: Geschichte der bildenden Kunst in Wien (Geschichte der Stadt Wien, Neue Reihe 7, 2), Wien 1955, S. 227-271

E. Schmutzmeier, Wiener Gold- und Silberschmiede von 1781 bis 1921 und ihre Punzen. CD-Rom (MAK), Wien 2005

H. C. Winkler, Ehemalige Hofsilber- & Tafelkammer (Sammlungskatalog der Museen des Mobiliendepots 1), Wien – Köln – Weimar 1996